

GABRIELE WULF

## Einige Vorschläge zur Verhinderung eines „Niedergangs der deutschen Sportwissenschaft“

Inwieweit meine Kritik an der deutschen Sportwissenschaft (vgl. meinen Beitrag in „dvs-Informationen“ 2/1996, 37-38) Emotionen hervorgerufen hat – wie dies Klaus ZIESCHANG in seinem Editorial vorhersagte – vermag ich aufgrund der relativ spärlichen Reaktionen hierauf nicht zu beurteilen (vgl. „dvs-Informationen“ 3/1996). Ich möchte jedoch versuchen, die Diskussion durch ein paar ergänzende Bemerkungen und Vorschläge weiter anzuregen. Anlaß hierfür sind meine Eindrücke von der letzten gemeinsamen Tagung der dvs-Sektionen Biomechanik, Sportmotorik und Trainingswissenschaft vom 25.-27.9.1996 in Zinnowitz, bei der ich mich leider in einigen meiner Kritikpunkte bestätigt sah. Die folgenden Bemerkungen richten sich daher speziell an diese Adresse (möglicherweise fühlen sich aber auch andere hiervon angesprochen).

Wie Reinhard DAUGS in seinem erfrischenden Hauptreferat („Bewegungskoordination und sportliche Leistung aus der Sicht der Sportmotorik“) feststellte, ist die Situation der Sportwissenschaft u.a. durch einen Mangel an Anerkennung und Rezeption ihrer Forschungsergebnisse durch die Mutterdisziplinen gekennzeichnet. Meiner Ansicht nach ist ein wesentlicher Grund hierfür in der Qualität der Forschung und ihrer Präsentation – wie sie sich auch auf derartigen Kongressen zeigt – zu suchen. Ich zumindest finde es recht unerfreulich, mit nicht-signifikanten Ergebnissen und deren „Interpretationen“ konfrontiert zu werden oder am Ende eines Vortrags zu erfahren, daß die Ergebnisse leider noch nicht vorliegen, oder überhaupt nur Meinungsbekundungen über die Wirksamkeit bestimmter Trainingsmethoden („aus der eigenen Erfahrung“) präsentiert zu bekommen. Darüberhinaus zeichnen sich diese Kongresse immer wieder dadurch aus, daß viele Referenten/innen ihre Redezeit hemmungslos überziehen und von den Moderatoren/innen meistens auch nicht daran gehindert werden. Dies führt dazu, daß der gesamte zeitliche Ablauf durcheinander gerät und ein Wechsel zwischen verschiedenen Arbeitskreisen erheblich erschwert wird. Nicht selten geschieht es auch, daß Referenten, die vom Arbeitskreisleiter auf das nahe Ende der Redezeit hingewiesen werden, völlig überrascht noch schnell die Folien mit den Ergebnissen auflegen – welche zudem nicht selten viel zu klein, zu komplex oder zu unübersichtlich sind und aufgrund des Zeitmangels auch nicht mehr erläutert werden können. Um solche unbefriedigenden Erlebnisse zu vermeiden oder zumindest zu re-

duzieren, möchte ich einige Anregungen geben, die wiederum auf meiner Erfahrung mit amerikanischen (sorry!) und britischen Kongressen basieren.

Für den jährlichen Kongreß der „North American Society for the Psychology of Sport and Physical Activity“ (NASPSPA)<sup>1</sup> beispielsweise wird für jede der drei Sektionen (Motor Learning/Control, Sport and Exercise Psychology und Motor Development) ein Komitee aus entsprechenden Experten/innen gebildet, das die eingereichten Abstracts aufgrund bestimmter Kriterien (z.B. das Vorliegen der Untersuchungsergebnisse) begutachtet und ggf. auch Beiträge ablehnt. Aus meiner Mitgliedschaft in einem dieser Komitees weiß ich, daß die Quote der nicht-angenommenen Beiträge zwar relativ gering ist; dies ist allerdings auf das bekannte hohe Anspruchsniveau und eine entsprechende Qualität der Beiträge zurückzuführen. Würden diese Maßstäbe bei deutschen Kongressen angelegt werden, wäre der Prozentsatz der Ablehnungen mit Sicherheit sehr viel höher. Ich würde jedoch für entsprechende Begutachtungen auch hierzulande plädieren – auch wenn dies zunächst dazu führt, daß sich die Zahl der Vorträge reduziert. Langfristig dürfte sich die Qualität der eingereichten Beiträge aber den Anforderungen anpassen und damit auch die Anzahl der Vorträge wieder ansteigen.

Was die zur Verfügung stehende Redezeit betrifft, so wird deren Einhaltung auf amerikanischen und britischen Kongressen in der Regel sehr viel stringenter gehandhabt. Dies beginnt bereits damit, daß in der Ausschreibung ausdrücklich auf die für Vortrag und anschließende Diskussion vorgesehene Zeit hingewiesen wird. Zudem nehmen Referenten/innen und Moderatoren/innen ihre Verantwortung für die Einhaltung des Zeitplans – und damit auch für das Gelingen des gesamten Kongresses – sehr viel ernster als dies hierzulande üblich ist. Ob dazu das Aufstellen einer „zentralen Uhr“, mit der die Moderatoren/innen ihre eigene Uhr synchronisieren (wie dies auf den Kongressen der „Psychonomic Society“ geschieht), notwendig ist, sei dahin gestellt. In jedem Fall wäre diesbezüglich mehr Disziplin, vor allem auch seitens der Vortragenden, wünschenswert. Dies bedeutet

1 Informationen über NASPSPA gibt es neuerdings auch im Internet (<http://grove.ufl.edu/~naspspa>). Es wäre übrigens sehr zu begrüßen, wenn sich die Zahl der bisher zwei deutschen Mitglieder erhöhen würde. Informationen über NASPSPA sind auch über mich erhältlich (Adresse: siehe nächste Seite; e-mail: [wulf@mpipf-muenchen.mpg.de](mailto:wulf@mpipf-muenchen.mpg.de)).

nicht, daß jedes einzelne Wort im Vorhinein festgelegt und abgelesen werden muß. Wenn jedoch die Einleitung 90% der Vortragzeit in Anspruch nimmt, dann scheint mir, wurde die Vorbereitung des Vortrags etwas zu lax gehandhabt. Nebenbei bemerkt, ist es in amerikanischen Arbeitsgruppen durchaus üblich, daß geplante Kongreß-Vorträge – insbesondere von Studierenden – innerhalb der Arbeitsgruppe zum Teil mehrfach vorgestellt, kritisiert und überarbeitet werden.

Dies betrifft auch die Gestaltung der Overhead-Folien und Dias (sowie der Poster), die, wie bereits angedeutet, aus didaktischer Sicht häufig zu wünschen übrig lassen. Dem könnte man dadurch versuchen entgegenzuwirken, daß – wie dies z.B. bei der „British Psychological Society“ und der „Psychonomic Society“ getan wird – von den Organisatorinnen/innen des Kongresses Empfehlungen zur Gestaltung der visuellen Hilfsmittel (wie Mindest-

größe für Schrift oder Hinweise darauf, den Informationsgehalt auf ein verarbeitbares Maß zu beschränken) gegeben werden. Dies mag dem einen oder der anderen vielleicht überflüssig oder gar lächerlich erscheinen, die Realität zeugt aber immer wieder von der Notwendigkeit einer solchen Nachhilfe.

Auch wenn diese Anmerkungen (wieder?) Emotionen freisetzen sollten – vielleicht kann die Berücksichtigung einiger dieser Vorschläge dazu beitragen, den TeilnehmerInnen unserer Kongresse Emotionen wie Frustration und Ärger über ver(sch)wendete Zeit zu ersparen, und in ihnen stattdessen das Gefühl zu erzeugen, daß der Kongreßbesuch für sie ein Gewinn war.

PD Dr. Gabriele WULF  
Max-Planck-Institut für psychologische Forschung  
Leopoldstr. 24  
80802 München

*MICHAELA FIRLEY-LORENZ*

## **Das Modell- und Umsetzungsprojekt „Kultur- und Bildungszentrum für Körper, Bewegung und Sport von Mädchen und Frauen“ in Tecklenburg-Brochterbeck – Überblick und Bilanz**

### **1 Einleitung**

Der vorliegende Beitrag will das im Titel genannte Projekt, das in Fachkreisen auch unter dem Terminus „Brochterbecker Modellprojekt“ bekannt ist, in seinen zentralen theoretischen Ansprüchen, Praxiserfahrungen und Umsetzungsergebnissen kurz darstellen. Die folgenden Ausführungen beziehen sich dabei auf die beiden Phasen des Projektes: Die erste Phase bzw. das sogenannte „Modellprojekt“, das von 1989-1991 dauerte, befaßte sich mit der Erforschung „neuer Wege in der mädchen- und frauengemäßen Sportgestaltung“ in der wissenschaftlich begleiteten Praxis. Bei der zweiten Phase resp. dem „Umsetzungsprojekt“ handelt es sich um das „Weiterbildungs- und Beratungsprojekt *Mädchen- und frauenparteiliche Bewegungs- und Kommunikationskultur*“ und richtet sich an Frauen und Multiplikatorinnen, die in der Mädchenarbeit mit Bewegung im organisierten Sport, im Sport der Schule und in der Sozialarbeit tätig sind. Diese zweite Phase dauerte von 1992-1995.

### **2 Das „Modellprojekt“**

Über die dem Modellprojekt vorausgegangene Forschungsphase, die Praxisarbeit im Projekt und dessen wissenschaftliche Begleitung wird in einem dazu veröffentlichten Buch detailliert informiert

(vgl. KRÖNER 1993b). Vier charakteristische Aspekte des Modellprojektes seien im folgenden aufgeführt:

*Erstens: Koedukation? – Nein danke!*

Aus neueren Ergebnissen einer nunmehr 20jährigen Koedukationsforschung, die auf mangelhafte Entfaltungsmöglichkeiten für Mädchen im geschlechterheterogenen Sportunterricht verweisen, leiten die Forscherinnen das Strukturprinzip der „Separation“ ab. D.h., daß Frauen und Mädchen einen nur für sie vorgesehenen Raum erhielten, in dem sie ihren Sport- und Bewegungsbedürfnissen nachgehen konnten. Das zentrale Forschungsinteresse lag in der Eruiierung der Wirkungen dieses Experimentierrahmens für die Betroffenen.

*Zweitens: Sport im Verein? – Nein danke!*

Analysen des DSB ergaben, daß Frauen in ihrer Mehrheit das organisierte Sporttreiben ablehnen. Die Forscherinnen sehen diese Haltung in drei Aspekten begründet: Einmal erinnere das Leistungs- und Überbietungsprinzip von Sport und Sportunterricht Frauen an ihre alltäglichen Verletzungen, Demütungen und Abwertungen – deshalb meiden sie unnötige Wiederholungssituationen. Zum zweiten störe Frauen die funktionalisierten Verhältnisse (zum Körper, in Beziehungen, im